

Glauben ohne Credo

– die christliche Mystik als Annäherung an das Unsagbare

Vortrag am 23.5.2014 im Rahmen der musikalisch-theologischen Woche „einfach glauben“ in der Tübinger Stiftskirche

Pfarrer Michael Seibt

Der Vortrag im Überblick:

1. Einfach glauben? Einfach sein!

Das Credo hinter sich lassen und es dadurch ehren. *Kronzeugen*.

2. Vom einen apostolischen Glaubensbekenntnis zur Vielfalt der Bekenntnisse

Den Glauben zeitgemäßer formulieren! Fünf Arten von Bekenntnissen. Credo-Projekte. *Jörg Zink*.

3. Rückkehr zum apostolischen Glaubensbekenntnis aus praktischen Gründen

Mühsame Verständigung. Zahlreiche Erklärungsversuche. Vermehrung der Worte. *David Steindl-Rast*.

4. Von der Archäologie des Glaubens

Das Glaubensbekenntnis als historischer Schatz. Theologiestudium als Glaubensarchäologie. *Meine Lehrerinnen und Lehrer der Theologie*.

5. Blick in andere spirituelle und religiöse Welten als geistige Lockerungsübung

Erweiterung des Grabungsgebiets: christliche Mystik, Philosophia perennis (immerwährende Weisheit), Bhagavadgita, Upanishaden, Yogasutra des Patanjali, Tao te King, Ramana Maharshi, Rumi, Zen. Interreligiöse Sammlung von Bezugstexten. *Simone Weil*.

6. Bekenntnisse kommen aus der Stille und führen wieder in die Stille

Qualität als Kriterium. Texte, die sich nicht wichtig nehmen. Granit im Kopf. Glasfenster brechen das Licht der Sonne und lassen die Farben des Spektrums leuchten. Ende des Bekenntnisses. Stille. Die Konditionierungen durchschauen. *Kodo Sawaki*.

7. Die Begegnung mit dem „Ich“ des Glaubens („Ich glaube ...“)

Die dualistische Sprache des Credo. Das Credo beginnt mit „Ich“. Die automatische Selbsttätigkeit des Geistes. Wer ist das „glaubende Ich“? *Meister Eckart*.

8. Vom „Ich“ zum „Zeugen“

Der Zeuge schaut den Ich-Aktivitäten zu. Ein interessierter und freundlicher Beobachter des Theaters auf der Bühne meines Lebens. „Ich“ ist ein Gedanken- und Gefühlsstrom. Abschied vom religiösen Subjekt. *Richard Rohr*

9. In diesem Augenblick ist alles wie es ist.

Jetzt (!) fehlt mir nichts. Keine alten Geschichten. Keine Sorgen. Kern und Schale. Weizenkorn. *Eckart Tolle.*

10. Und was ist mit Jesus?

Nur wer verliert, gewinnt. Das Glaubensbekenntnis erzählt mich. Ich bin – auch das Credo. *Christus.*

11. Mystik? Spiritualität?

Von der Schwierigkeit, das Wort „Mystik“ zu gebrauchen. Das Zeitalter der Erwachsenenbildung zum Credo geht zu Ende. Wir betreten jetzt Erfahrungsräume.

1. Einfach glauben? Einfach sein!

„Wie lieblich sind deine Wohnungen“, mit diesem wunderschönen Satz aus dem Requiem von Brahms hat uns die Kurrende der ESG zum letzten Vortragsabend in der musikalisch-theologischen Woche begrüßt. Herzlich willkommen Ihnen allen.

In dieser Woche haben wir viel über die Bedeutung der formulierten Bekenntnisse gehört. Ich möchte heute Abend über das sprechen, was beginnt, wenn das Sprechen von Bekenntnissen aufhört. Das Sprechen von Bekenntnissen sei nicht identisch mit dem Akt des Bekennens, hat Fulbert Steffensky gestern gesagt.

In der Tat: ist man durch die Worte des Glaubens hindurchgegangen, kann man sie hinter sich lassen. Man ist selbst geworden, was die Worte sagen. Dann braucht man sie nicht mehr zu sprechen.

Davon also möchte ich heute Abend sprechen und widerspreche mir damit bereits selbst. Wie kann man über etwas sprechen, das man ist? Sei es doch einfach, könnte man mir entgegenhalten, warum redest du davon! Wohl wahr. Darum verstehen Sie meine Worte bitte lediglich als einen Hinweis auf etwas letztlich Unsagbares.

Ich spreche ungern vom „Glauben“ und noch ungerner vom „Glaubensbekenntnis“. Das Motto dieser musikalisch-theologischen Woche „einfach glauben“ ist mir nicht ganz geheuer. Glauben ist nie einfach. Zu allem, was man glaubt, gehört der entsprechende Zweifel. Zu jedem Satz gehört der Gegensatz.

Ich spreche also über die Möglichkeit, ohne die Sätze des Glaubensbekenntnisses auszukommen und einfach zu sein, was das Credo sagt. Mir ist das Credo keineswegs egal, aber ich kann es hinter mir lassen. Es hat seine Dienste getan. Dafür halte ich es in Ehren.

Meine durchaus persönlich gefärbte Geschichte mit dem Glaubensbekenntnis und dem Glauben möchte ich in insgesamt elf Schritten entfalten. Sie können diese Schritte auf dem Handout mitverfolgen, das Sie in der Hand haben.

Für jeden Schritt möchte ich einen „Kronzeugen“ nennen, jemand aus meiner persönlichen Versammlung der Heiligen, der oder die mir zu neuen Einsichten verholfen hat.

Das war der erste Schritt. Den zweiten möchte ich so überschreiben:

2. Vom einen apostolischen Glaubensbekenntnis zur Vielfalt der Bekenntnisse

Das Nachdenken über die Bedeutung des Glaubensbekenntnisses hat in den letzten Jahren zu vielen Versuchen geführt, den Glauben anders zu formulieren mit dem Anspruch, davon zeitgemäßer zu sprechen, mit nicht so viel weltanschaulichem Ballast, den die beiden altkirchlichen Bekenntnisse in die Gegenwart transportieren. Es gibt sehr unterschiedliche Anlässe für ein Bekenntnis. Aber wir verwenden für alle Anlässe dasselbe Bekenntnis, in der Regel das apostolische.

Jörg Zink, mein erster Kronzeuge, hat 1996 den Vorschlag gemacht, das Credo je nach Anlass verschieden zu formulieren. (Jörg Zink: Das christliche Bekenntnis. Ein Vorschlag. Kreuz Verlag 1996). Er konnte sich damals fünf Arten von Bekenntnissen vorstellen: 1. Ein ökumenisches Bekenntnis, das der Zusammengehörigkeit der Kirchen Ausdruck gibt, 2. ein Bekenntnis, das so ist, dass es eine Taufgemeinde verstehen kann, 3. ein Bekenntnis, das in einer kritischen Situation laut werden muss, 4. ein Bekenntnis, das Schuld und Versagen beim Namen nennt und 5. ein Bekenntnis, mit dem wir Gott rühmen.

Die Zeitschrift Publik-Forum hat vor einigen Jahren ein sogenanntes Credo-Projekt gestartet und dazu eingeladen, neue Formulierungen für den Glauben zu finden. Was würde ich eigentlich sagen, sollte ich meinen Glauben mit wenigen eigenen Worten zur Sprache bringen? Es kann sehr heilsam sein, einmal auf das Geländer der gewohnten Sprache und Vorstellungswelt zu verzichten und sich hinaus zu wagen in das unsichere Gelände eigener Worte. Jörg Zink hatte damals den Mut, einen eigenen Credo-Versuch vorzulegen. Wenn Sie möchten, können Sie diesen Credo-Versuch von Jörg Zink mitsprechen. Bitte achten Sie währenddessen darauf, wie es Ihnen damit geht.

Wir stehen vor dir Gott, der du die Liebe bist und das Erbarmen. Wir glauben deinen Heiligen Geist, der uns eint und zu deinem Volk macht. Er tut uns das Herz auf für dein Wort. Er ist das Licht, das uns erleuchtet, und die Kraft auf unserem Wege.

Wir glauben Jesus Christus, den Bruder. Er zeigt uns den Weg. Er steht uns bei. Er sagt uns von deiner Güte. Er leidet mit uns und stirbt mit uns unseren Tod. Er führt uns aus dem Tod ins Leben.

Wir glauben dich, Gott. Aus deiner Hand kommen wir. In ihr sind wir. Aus ihr können wir nicht fallen. Du bewahrst uns deine Liebe, trotz unserer Verirrungen. Von dir kommen Glück und Leid. In dir sind wir.

Aus deiner Hand kommt die Welt. Du hast uns die Erde anvertraut, damit deine Güte von uns ausgehe, deine Gerechtigkeit und dein Friede. Hilf uns tun, wozu du uns bestimmt hast. Dir danken wir, solange wir leben und in Ewigkeit. Amen

Wie geht es Ihnen damit? Helfen solche neueren Formulierungen?

3. Rückkehr zum apostolischen Glaubensbekenntnis aus praktischen Gründen

Festzustellen ist jedenfalls, dass sich die Credo-Projekte der letzten Zeit nicht durchgesetzt haben. Das dürfte daran liegen, dass die Sprache kaum in der Lage ist, den letzten Dingen gerecht zu werden. Worte können hier nur Hinweise sein auf etwas, das sie nicht selbst enthalten. Neue Sprache ist nicht von vornherein besser als alte Sprache und umgekehrt.

Auf der Ebene der Sprache und damit des Nachdenkens über den Glauben, ist Verständigung meistens mühsam, wenn nicht gar unmöglich. Unvorstellbar, dass sich die getrennten Kirchen auf ein neues Glaubensbekenntnis einigen könnten, das von allen geteilt wird.

Ist es so, dann bleiben wir besser beim alten Bekenntnis. Aber dafür zahlen wir einen Preis, nämlich den, dass wir es fortwährend erklären müssen. Dies allerdings würde bald auch für die neuen Bekenntnisse gelten.

Mit seiner Katechismusfrage „Was ist das?“ leitete Martin Luther die Antworten ein, die für Generationen evangelischer Christen maßgeblich geworden sind. Mit seiner Betonung des einzelnen Menschen – „ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat“ – hatte Luther Anteil an der Entwicklung des neuzeitlichen Individualismus. Inzwischen sind auch Luthers Erklärungen erklärungsbedürftig geworden. „Was ist das?“ muss man immer wieder neu fragen. Und so ließ und lässt man weitere Erklärungen folgen.

Heute heißen diese Erklärungen nicht mehr Katechismus, sondern Glaubenskurs. Darunter versteht man ein Bildungsangebot, das zum Glauben einladen soll.

Die Zahl der Kurse und Bücher über den Glauben und das Glaubensbekenntnis ist groß. Das ist ein untrügliches Zeichen dafür, dass Glaube weder einfach ist, noch sich von selbst versteht. Die Kirchen leisten eine aufwändige Arbeit, um die Menschen vom Glauben zu überzeugen. Aber genau da sitzt das Problem. Der Glaube ist keine Überzeugung.

Wäre der Glaube eine in Worte gegossene Überzeugung, würde er nur so weit reichen, wie die eigene Überzeugung überzeugt. Das ist oft nicht sehr weit.

Um das zu kompensieren, muss man die Intensität der Überzeugung steigern und immer noch einen Tick überzeugter sein oder werden. Damit man auch wirklich glaubt. Daher ist des Bekenntnismachens kein Ende.

Bei dieser Art von Überzeugungstäterschaft geht es nicht um Gott. Es ist vielmehr so, dass ein religiöser Mensch oder eine Gemeinschaft von religiösen Menschen sich Rechenschaft gibt über das, was man für wichtig hält und was zur eigenen Überzeugung gehören soll. Dafür ruft man Gott zum Zeugen an, zitiert die Bibel und nennt das ganze ein Bekenntnis. So hat man etwas in der Hand, auf das man sich berufen kann. Diese Art des Bekennens erfüllt die Funktion eines Geländers, das vor dem Sturz in den gefürchteten Abgrund der Infragestellung schützen soll.

Überzeugungen unterscheiden, verpflichten, motivieren. Sie grenzen ab und aus. Doch man sollte sich nicht täuschen: das Aussprechen von gläubigen Überzeugungen ist ein rein menschliches Bemühen und dient lediglich der Selbstvergewisserung.

Es macht also nichts, wenn wir beim alten Glaubensbekenntnis bleiben. Es ist vielleicht sogar besser so. Denn die vielen neuen Worte und Erklärungen haben im Ergebnis nur die Spaltungen vertieft, gerade im bekenntnisfreudigen Protestantismus. Sie blähen nur das religiöse Ego auf.

Was würde uns eigentlich fehlen, wenn wir auf unsere zahlreichen Bekenntnisse für – sagen wir – ein Jahr verzichteten? Es käme auf einen Versuch an.

Das gilt übrigens auch für säkulare Bekenntnisse, die es ja auch gibt. Man kann sich auch zu einer Automarke, einem Lebensstil oder einem Fußballverein bekennen. Die Identifikation mit solchen Dingen kann sehr weit gehen.

In all diesen Bekenntnisfällen sucht der Mensch ein kleines irdisches Vaterland, das er sein eigen nennen darf und in dem er sich zu Hause fühlen möchte. Und wehe, das Leben nimmt ihm diese irdische Heimat weg.

Lassen Sie mich noch einen Kronzeugen für diesen dritten Schritt nennen: David Steindl-Rast, ein amerikanischer Benediktinermönch. Auch er hat sich am unvermeidlichen Bücherschreiben über das Credo beteiligt. (David Steindl-Rast: Credo. Ein Glaube der alle verbindet. Herder-Verlag, 2011). Aber das gefällt durch die Aufrichtigkeit seiner Antworten. Steindl-Rast ist mit dem kontemplativen Weg vertraut. Das spürt man seinem Credo-Buch an. Es ist in interreligiöser Offenheit geschrieben. Der Untertitel lautet: „Ein Glaube, der alle verbindet.“

4. Von der Archäologie des Glaubens

Ich betrachte das Credo zunächst wie ein Archäologe, der einen kostbaren Fund ausgräbt, einen Schatz im Acker der Vergangenheit. Er muss viel Schutt und Geröll abtragen, bis er den Fund freigelegt hat.

Im Theologiestudium lernt man das. Die theologischen Archäologen arbeiten mit den Historikern eng zusammen. Sie ordnen die alten Texte in ihre Entstehungszeit ein. Sie erklären, wie sie entstanden sind, wie man sie ausgelegt hat und was man eventuell heute noch damit anfangen könnte oder auch nicht mehr anfangen kann.

Als Kronzeugen für die Reise in die Vergangenheit des Glaubens möchte ich alle meine verehrten theologischen Lehrerinnen und Lehrer nennen, die Damen und Herren Theologieprofessoren, die mich in der Zeit meines Studiums Anfang der 1980-er Jahre zu einem kritisch geschulten Historiker des Glaubens ausgebildet haben. Das war nicht umsonst, es war aber noch längst nicht alles.

Die intensiven wissenschaftlichen Grabungsarbeiten auf dem begrenzten Acker der christlichen oder gar konfessionell-christlichen Identität kommen mir vor wie die liebevolle Bewirtschaftung eines Schrebergärtleins, das man jedes Jahr erneut umgräbt, damit es im Frühjahr aussieht wie immer, während sich draußen die Welt rasant verändert.

Daher meine fünfte Station:

5. Blick in andere spirituelle und religiöse Welten als geistige Lockerungsübung

Ich erweiterte allmählich das Grabungsgebiet.

Neben den christlichen Schätzen erschlossen sich mir auch zunehmend andere Schätze der Vergangenheit. Dazu gehören Texte und Bekenntnisse aus anderen Religionen. Die Bhagavadgita zum Beispiel, die Upanishaden, das Yogasutra des Patanjali, die Lehrreden des Buddha, das Tao te King, Ramana Maharshi, die Gedichte Rumis, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Ich begegnete diesen Schätzen aus ganz unterschiedlichen Gründen.

Einer der wichtigsten Gründe war der schlichte Umstand, dass ich kein theologisches Examen mehr zu bestehen hatte. So konnte ich mich frei und ungehindert bewegen und aufnehmen, was meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich begegnete Menschen, die mir empfahlen, was ihnen wichtig war und ließ mir das Herz dafür öffnen. Wie kann all das Schöne und Inspirierende außerhalb der Kirche bei uns Christen ein unbeachtetes Dasein fristen?

Meine Kronzeugin für diesen Schritt ist Simone Weil. Sie schreibt 1942 : „Im Frühjahr 1940 las ich die Bhagavadgita. Seltsam: als ich diese wunderbaren Worte von einem derart christlichen Klange las, die einer Inkarnation Gottes in den Mund gelegt werden, da geschah es, dass mich das kräftige Gefühl überkam, dass wir der religiösen Wahrheit sehr viel mehr schulden als die Zustimmung, die man einer schönen Dichtung gewährt.“ (Simone Weil: Das Unglück und die Gottesliebe, als PDF im Internet verfügbar).

Simone Weil, Jüdin, Agnostikerin, Philosophin und christliche Mystikerin ist mir eine Begleiterin auf meinem Weg geworden. Daher noch ein Zitat von ihr: „Wie könnte das Christentum seinen Kreislauf durch das ganze Fleisch der europäischen Nationen vollbringen, wenn es in sich selbst nicht alles, unbedingt alles enthält? Selbstverständlich mit Ausnahme der Lüge. Aber in allem, was ist, ist meist mehr Wahrheit als Lüge. Da ich diese Dringlichkeit so tief und schmerzlich empfinde, würde ich die Wahrheit verraten, ... wenn ich die Stelle verließen, an der ich mich seit meiner Geburt befinde: an jenem Schnittpunkt des Christentums mit allem, was es nicht ist.“

Die Schwelle ist kein besonders bequemer Ort. Von dort kann man aber zugleich zwei oder mehr Räume im Blick haben. Bewege ich mich nur in einem Raum, begegne ich nur den vertrauten Bekannten meiner eigenen Welt.

Auf der Schwelle sehe ich, dass sich in allen Räumen Menschen bewegen, die dieselben Fragen an das Leben richten. Ihre Antworten unterscheiden sich zwar je nach Herkunft, Tradition und Geschichte, doch auf einer tieferen Ebene sind sie eins. Was sie verbindet, ist keine gemeinsame Überzeugung, keine gemeinsame Ethik, kein gemeinsames Ziel. Das sehe ich anders als man es in Tübingen oft hört. Dem kontemplativen Blick erschließt sich ein gemeinsamer Grund, eine ewige Weisheit, deren Tiefenstruktur in allen Religionen dieselbe ist. Nur die Sprache und der Dialekt, in die sich die ewige Weisheit kleidet, ist verschieden.

Mit der Zeit entsteht auf der Schwelle eine persönliche Sammlung von Bezugstexten aus allen möglichen Räumen. Religionssoziologen sprechen von einer Patchwork-Religion und meinen damit, dass man sich heute zusammensucht, was zu einem passt.

Kritiker meinen, auf diese Weise picke man sich nur die Rosinen heraus und lasse sich nicht wirklich auf etwas ein. Mag sein, dass es die Konsumhaltung auch dem Religiösen gegenüber gibt.

Bei meiner Kronzeugin, Simone Weil, findet sich eine andere Haltung. Sie konsumiert keine Sinnangebote auf dem Markt der religiösen Möglichkeiten. Sie weiß, dass man spirituelle Texte mehrmals und langsam lesen muss. Simone Weil sagt: „Wenn ich lese, esse ich“. Das ist kein Lesen zum Zweck der Informationsverarbeitung. Das spirituelle Lesen, im Christentum *lectio divina* (göttliche Lesung) genannt, ist Essen und Verdauen. Kauen und schmecken. Der Mensch, der solche Texte verspeist, wird am Ende das, was er zu sich genommen hat. Es geschieht Verwandlung. Ich werde selbst zum Text und brauche ihn deshalb nicht mehr.

6. Bekenntnisse kommen aus der Stille und führen wieder in die Stille

Was ist denn der Grund dafür, dass einige Schätze der Vergangenheit ihre Spuren bei mir hinterlassen, andere dagegen nicht? Ich verspeise ja nicht wahllos alles. Das würde mir schwer im Magen liegen. Es gibt Kriterien für das, was ich zu mir nehme und was nicht. Das wichtigste Kriterium ist die Qualität.

Bloße Tradition oder Konvention reicht nicht. Bei meiner Sammlung handelt es sich durchweg um Texte, die sich selbst nicht wichtig nehmen und gerade darin gut sind. Sie treten bescheiden zurück hinter dem, was sie lediglich andeuten. Sie verweisen auf etwas letztlich Unsagbares.

Will mir jemand den Mond zeigen, deutet er mit dem Finger darauf. Will ich den Mond sehen, sollte ich nicht auf den Finger achten, sondern in die Richtung schauen, die er mir zeigt. So ist es auch mit Bekenntnissen und spirituellen Texten. Sie sind wie Zeigefinger. Sie meinen nicht sich selbst.

Mein Kronzeuge dafür ist ein hierzulande unbekannter japanischer Zen-Meister. Er heißt Kodo Sawaki. Eine Freundin aus Tübingen hat mich auf ihn aufmerksam gemacht. Kodo Sawaki sagt: „Es gehört zur Natur der Menschen, an ihren hartnäckigen Begriffen und Vorstellungen festzuhalten. Wir tragen einen Klumpen aus Granit in unserem Kopf herum. Das ist das, was ich unsere Individualität nenne: wir wollen nicht loslassen, was uns ganz persönlich gehört.“ (Kodo Sawaki: Zen ist die größte Lüge aller Zeiten, Angkor-Verlag, Frankfurt 2005, Seite 74)

Zu dem, was wir nicht loslassen wollen, zählen auch die Bekenntnisse, an die wir uns klammern. Für die Klumpenbildung in Kopf und Herz eignet sich jedes beliebige religiöse oder säkulare Bekenntnis.

Die Unaufdringlichkeit der Bezugstexte meiner Sammlung kommt aus einer tiefen Stille. Wenn ich sie höre und lese, führen sie mich in die Stille, aus der sie kommen.

Sie erscheinen mir wie die bunten Glasfenster einer alten Kirche. Das Licht der Sonne scheint durch die Fenster hindurch. Sie brechen das Sonnenlicht in die unterschiedlichen Farben des Spektrums und so leuchtet es auf verschiedenste Weise. Die Texte und Bekenntnisse sind nicht das Licht, sie sind das Fenster.

Das Credo ist eines dieser Fenster, die Bibel ein weiteres. Das göttliche Licht bricht auch durch die Bhagavadgita, um das Beispiel zu nennen, das auch Simone Weil erwähnt. Ich kann auch verstehen, dass es für Muslime durch den Koran hindurchleuchtet. Das mag vielleicht meinem aufgeklärten Verstand nicht einleuchten, aber wer bin ich, dass ich darüber urteile, welche Farbe des Spektrums das göttliche Licht annehmen darf und welche nicht?

An mir ist es lediglich, das göttliche Licht zu fassen, das mir leuchtet, und seine Strahlen wirken zu lassen. Da habe ich keine Zeit, mich darüber zu ärgern, dass mein Nachbar sein Licht durch ein anderes Fenster empfängt.

Irgendwann höre ich auf, das Fenster zu betrachten und lege alle Texte und Bekenntnisse beiseite, und seien sie noch so schön. Es kommt der Moment, wo ein weiterer Text oder eine weitere Erklärung meinen Geist nur ermüdet und belastet.

Ich setze mich hin und werde still. Es ist die Übung, die in allen spirituellen Traditionen und in allen Religionen empfohlen und praktiziert wird, am wenigsten leider in meiner eigenen christlichen Religion und ganz besonders wenig in seiner evangelischen Spielart, die das Wort so hoch verehrt, dass in evangelischen Kirchen fast nur gesprochen und musiziert, aber kaum geschwiegen wird.

Ich möchte Sie an dieser Stelle zu einer kleinen Stilleübung einladen. Sitzen Sie entspannt und aufrecht, so dass Sie sich für fünf Minuten nicht unbedingt bewegen müssen. Verbinden Sie sich mit Ihrem Atem. Begleiten Sie Ihren Atem mit Ihrer Aufmerksamkeit. Kehren Sie zu Ihrem Atem zurück, wenn Sie bemerken, dass Ihre Gedanken abschweifen. Nehmen Sie eine freundliche Haltung sich selbst und dieser Übung gegenüber ein. Genießen Sie die gemeinsam erlebte Stille und diesen schönen Kirchenraum. Anfang und Ende markiere ich mit einem Gong - Stille.

7. Meine Begegnung mit dem „Ich“ des Credos („Ich glaube ...“)

Was geschieht in der Stille? Soll ich nur den Mund halten und unruhig auf die Uhr schauen, bis ich wieder tätig sein darf? Als evangelischer Christ bin ich ja im Alltag der Welt für Gott tätig, da sollte ich keine Zeit verlieren! Solche Antreiber-Gedanken bemerke ich erst, wenn es still wird.

Ich sitze nicht in Stille, um Gott zu begegnen, nein, es ist viel banaler: ich begegne meinem „Ich“. Das ist keine Begegnung der frommen Art. Das kann sehr ernüchternd sein.

Da sitze ich also. Und will still sein. Doch was passiert? Es ist so laut, dass ich ärgerlich werde und denke, das habe ich mir aber so nicht vorgestellt. „Ich“ macht sich bemerkbar, braucht Raum, will Aufmerksamkeit. Der Körper zwickt, die Gefühle fahren Achterbahn und die Gedanken kreisen. Das soll Stille sein? Da ist es mir doch lieber, ich setze mich vor den Fernseher und lasse mich unterhalten. Das Kino in mir selbst macht keinen Spaß.

Das Problem ist nur, dass ich dieses Kino nicht dadurch abschalten kann, dass ich es nicht beachte. Erst wenn ich mich ihm zuwende, aufmerksam, freundlich und interessiert, wird es mir etwas zeigen, was mir nie aufgefallen war.

Im tätigen Alltag nehmen meine Sinne wahr und ich halte das für die Wirklichkeit. Ich fühle und meine, es sei wirklich so, wie ich fühle. Ich urteile und denke, Recht habe ich.

Wenn keine äußeren Reize auf mich einströmen, bemerke ich die automatische Selbsttätigkeit des Geistes. Nicht „Ich“ denke, sondern „es“ denkt in mir, nicht „Ich“ fühle, sondern „es“ fühlt in mir. Das geschieht so selbsttätig und unterliegt so wenig meiner Steuerung, dass ich nach einer halben Stunde Sitzen in Stille unzählige Gedanken gedacht und Empfindungen wahrgenommen habe.

Dieses rastlos tätige Gebilde namens „Ich“ geht dann in den Gottesdienst und spricht dort das Glaubensbekenntnis. Das fängt, wie kann es anders sein, auch mit „Ich“ an. Nun also wird das „Ich“ religiös aktiv und bekennt sich zum dreieinigen Gott des Christentums. Aber wer um Himmels willen hat sich denn da soeben zu Gott bekannt. „Ich“? Ich bin mir da nicht so sicher. Nach allem, was ich über dieses „Ich“ in der Stille erfahre.

Das Credo unterscheidet ein Subjekt (Ich oder Wir) von einem Objekt, einem Gegenstand des Glaubens (Gott, Jesus und heiliger Geist). Das Credo redet dualistisch, hier ich – da Gott. In der Stille erfahre ich: Gott ist auch nur ein Gedanke des glaubenden Ichs. Er existiert nicht außerhalb des Gedankens. Das Denken an Gott sind wir gewohnt „Glaube“ zu nennen.

Ich vermute, dass hier der tiefste Grund dafür zu suchen ist, warum wir die Stille in unserem hektischen Alltag meiden. In der Stille zerbröseln die Konturen meines abgegrenzten Ichs und ich fürchte, dabei zu verlieren, was ich für meine Individualität halte. Daher definiere ich mich lieber durch Taten und Bekenntnisse. Ich versuche, jemand zu sein, z.B. ein religiöser Mensch.

Mein Kronzeuge ist an dieser Stelle Meister Eckart. Er sagt: „Man kann dem Wort mit nichts mehr dienen als mit Stille und Schweigen. Da kann man's hören und da versteht man's recht: im Unwissen. Wo man nichts weiß, da offenbart es sich.“ (Meister Eckart: Werke, Band I und II, Hg. Niklaus Largier, Deutscher Klassiker-Verlag, 1993)

Im Unwissen zeigt sich etwas, was beim Klammern an Gewusstes, Geglaubtes und Gefühltes verborgen bleibt.

8. Vom „Ich“ zum „Zeugen“

Tritt das „Ich“ beiseite, kann erscheinen, was in der universalen Weisheit gelegentlich als „Zeuge“ bezeichnet wird. Es trägt auch andere Namen. Im Christentum sagt man Heiliger Geist dazu.

Aber bleiben wir einmal beim Zeugen. Der Zeuge in mir schaut sich das Theater auf der Bühne meines Lebens einfach nur an. Er ist nicht selbst Akteur auf der Bühne. Er ist das Bewusstsein an sich, noch bevor es irgendwelche Inhalte aufgenommen hat. Er ist der Spiegel, noch bevor jemand hineinschaut.

Je regelmäßiger ich mich in Stille übe, desto gegenwärtiger wird der Zeuge in mir. Er schaut zu. Freundlich und interessiert. Aber ohne sich mit den verschiedenen Rollen zu identifizieren.

So mache ich in der Praxis der Stille die interessante Erfahrung, dass „Ich“ etwas ist, was keine eigene Wirklichkeit hat. Was wir „Ich“ nennen, ist ein unaufhörlicher Gedanken- und Gefühlsstrom, konditioniert seit Kindheit durch Eltern, Freunde, Religion, Meinung, Politik und Werbung. Sobald ich mich in diesen Strom stürze, bin ich „Ich“ geworden, muss kämpfen, mit oder gegen den Strom schwimmen, mich behaupten. In der Stille ist es, als ob ich ans Ufer trete und dem Strom nur zuschaue, statt mich von ihm wegtreiben zu lassen.

Vorsichtshalber füge ich hinzu: die Behauptung, dass das „Ich“ keine eigene Wirklichkeit hat, wird man nicht verstehen können, wenn man sie nicht aus Erfahrung kennt. Ohne die Erfahrung der Stille wird man das, was ich da jetzt sage, als Unsinn abtun. Auf die Gefahr hin, missverstanden zu werden, sage ich dennoch: Der Zeuge in mir, der sich in der Stille zeigt, ist die reine Präsenz, die reine Gegenwart, das wahre Wesen.

Gemäß der christlichen Sprachregelung kann man den Zeugen als Heiligen Geist bezeichnen. Der Heilige Geist lässt erkennen: „Ich“ ist eins mit dem ewigen Grund, aus dem alles Leben hervorgeht. Der Heilige Geist ist nicht mein religiös-christliches Bewusstsein. Er schaut mir auch bei meiner Religionsausübung lediglich zu, ohne sich mit meinen Überzeugungen zu identifizieren. Glauben wir den Heiligen Geist, gibt es kein religiöses Subjekt, das sich zu einem bestimmten Glauben bekennen könnte. Der Heilige Geist bekennt meinem Geist, nicht „Ich“ bekenne mich zum Geist.

Mein Kronzeuge ist jetzt Richard Rohr, bekannter Franziskanerpater und Buchautor. Er sagt: „Die Auferstehung setze ich mit der Offenbarung unseres wahren Wesens gleich. Sie ist ein

Risiko und eine Bedrohung für die Welt, wie wir sie errichtet haben. Wenn unser wahres Wesen erscheint, werden wir in viele Gruppen nicht mehr hineinpassen, auch nicht in eine religiöse Gesellschaft, die dem falschen Wesen oft schmeichelnd und nachgiebig begegnet, weil sie nichts anderes kennt.“ (Richard Rohr: Das wahre Selbst. Werden, wer wir wirklich sind. Herder-Verlag, 2013, Seite 12). Ich erinnere daran, dass Fulbert Steffensky gestern von der Gefahrenzone gesprochen hat, die mit dem Akt des Bekennens verbunden sein kann. Jetzt betreten wir die Gefahrenzone. Gefahr droht aber nur dem aufgeblähten „Ich“.

9. In diesem Augenblick ist alles gut.

Tritt der Zeuge als Heiliger Geist in Erscheinung, bin ich ganz in der Gegenwart, ganz hingegen an diesen Augenblick, ganz bei dem, was ich tue oder lasse, es mag völlig alltäglich sein. Ich denke nicht an die vergangenen Geschichten von Schuld und Versagen und ich mache mir keine Sorgen um die Zukunft. Es ist alles berührt und eingetaucht in dieses eigenartige Licht, von dem ich nicht einmal sagen kann, es sei etwas Besonderes, Zusätzliches. Es ist vollkommen selbstverständlich.

Das „Ich“, meine Person mit ihrer Geschichte, ist wie eine Schale, die einen kostbaren Kern umschließt. Wird die Schale aufgebrochen, kommt der Kern zum Vorschein. Das ist das Weizenkorn, das in die Erde fällt und neues Leben hervorbringt.

Fragen Sie mich nach einem Kronzeugen dafür, möchte ich Eckart Tolle nennen. In Kirchenkreisen nicht unbedingt geschätzt und in die esoterische Ecke gestellt, aber für Millionen Leser am Rand, auf der Schwelle und außerhalb der Kirche einer, der sie inspiriert. Er sagt: „Die Menschen glauben, dass ihr Glück von dem abhängt, was geschieht, das heißt von Form. Ihnen ist nicht klar, dass das, was geschieht, das Vergänglichste überhaupt im Universum ist. Es wandelt sich ständig. Für sie ist der gegenwärtige Augenblick stets verdorben, weil entweder etwas geschieht, was nicht hätte geschehen dürfen, oder weil etwas ausgeblieben ist, das eigentlich hätte geschehen sollen. Dadurch entgeht ihnen die tiefe Vollkommenheit, die dem Leben selbst innewohnt, eine Vollkommenheit, die schon da ist, die sich jenseits dessen findet, was geschieht oder nicht geschieht, jenseits der Form.“ (Eckart Tolle: Die Einheit allen Lebens, Goldmann-Verlag 2010, Seite 42)

10. Und was ist mit Jesus?

Von Jesus stammt der Satz: „Wer sein Leben behalten will, der wird es verlieren, wer es aber verliert um meinetwillen, der wird es gewinnen.“

Das ist der Satz, der mich in die Freiheit von der Bindung an „Ich“ und „Form“ begleitet. Wir werden das „Ich“ sowieso verlieren. Spätestens im Tod ist dieses „Ich“ nicht mehr.

Da dem so ist, macht es Sinn, sich schon zu Lebzeiten bereit zu erklären, auf den Besitz dieses „Ichs“ nicht zu pochen. So kann man sich aufs Sterben vorbereiten. Diese Person, dieser Leib, diese Form ist anvertraut. Das zu erkennen, ist die Grundlage des Friedens.

Es ist der Weg, den der Jesus des Glaubensbekenntnisses gegangen ist und den das Credo mit den Worten andeutet: „gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, hinabgestiegen in das Reich des Todes.“

Im Grunde erzählt das Glaubensbekenntnis meine eigene Geschichte vom Sterben. Es stirbt aber nur die Person, nicht das Wesen oder der Grund. Das Credo sagt: „am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren in den Himmel, er sitzt zur Rechten Gottes.“ Hier kommt das Sitzen sogar im Glaubensbekenntnis vor.

Bei meinem Sitzen erfahre ich dasselbe: der Zeuge in mir sitzt ebenfalls zur Rechten Gottes. Dort saß er schon immer mit Jesus und allen Heiligen und ich wundere mich, dass ich das erst jetzt bemerke.

Am Ende stelle ich fest, dass ich das Credo nicht mehr brauche, weil ich es bin. Vordergründig redet es trinitarisch von Gott, Jesus und heiligem Geist, als wären sie eine himmlische Familie, an die „ich glaube“, zu der ich aber nicht gehöre. Hintergründig redet das Credo in diesen drei Aspekten von mir und allem Lebendigen. Seiner Herkunft aus Gott, seiner Einheit in Tod und Auferstehung, seiner Leitung durch den Geist.

Für diesen Schritt ist Christus selbst der Kronzeuge. Und ich bin es in ihm.

11. Mystik? Spiritualität?

Man hat das Unsagbare, das wir hier berühren, auch mit dem Kunstwort „Mystik“ umschrieben. Die Vorstellungen darüber, was das ist, gehen weit auseinander. Mir ist dieses Wort nicht wichtig. Es bezeichnet ein weiteres missverständliches Gedankengebilde in der Welt unserer Vorstellungen. Es hat sich aber eingebürgert, einige Schriften christlicher Autoren als „mystisch“ zu bezeichnen, darunter die Wüstenmönche, Dionysius Areopagita, Mechthild von Magdeburg, Meister Eckart, Johannes Tauler, Heinrich Seuse, Teresa von Avila, Johannes vom Kreuz und viele andere. Aus heutiger Zeit möchte ich Simone Weil, Thomas Merton, Dorothee Sölle, Madeleine Delbrel, Willigis Jäger und Jörg Zink nennen.

Prof. Volker Leppin, der an der theologischen Fakultät in Tübingen meines Wissens der einzige ist, der zu diesen Fragen forscht und lehrt, hat eine kleine lesenswerte Einführung in die christliche Mystik geschrieben. (Volker Leppin: Die christliche Mystik, C.H. Beck, 2007)

Die Mystik bezeichnet den Quellgrund der Religion, die ursprüngliche Erfahrung, aus der sie sich speist. Jesus selbst war in diesem Sinne ein Mystiker, einer, der aus der unmittelbaren Einheit mit dem Vater heraus lebte und handelte.

Wenn wir uns daran orientieren, verlieren wir uns keineswegs in der Beliebigkeit irgendeiner Spiritualität, ein weiteres Kunstwort, das in diesem Zusammenhang oft begegnet. Ich möchte es so sagen: wir begegnen hier dem, was Menschen auch heute erreicht, durch die Schalen der christlich-religiösen Verpackungen hindurch. Eine bestimmte Gestalt von Kirchlichkeit, von Tradition und von Vermittlung der Religion geht unweigerlich ihrem Ende ent-

gegen. Mir scheint, es ist die Dominanz des Wortes, der Vorstellung und des Begriffs, die ihrem Ende entgegen geht. Man kann heute niemand mehr mit Katechismuswissen zu einem Christen formen. Es geht darum, Erfahrungsräume zu öffnen, in denen sich ereignen kann, wovon das Credo spricht.

Das waren die Stationen auf meinem Weg im Umgang mit dem Glaubensbekenntnis. Es gibt andere Wege. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Weitere hilfreiche Literatur:

Bernhard Uhde: Warum sie glauben, was sie glauben. Weltreligionen für Andersgläubige und Nachdenkende. Herder-Verlag, 2013

Willigis Jäger: Wiederkehr der Mystik. Das Ewige im Jetzt erfahren. Herder-Verlag, 2013

Anleitungen für die kontemplative Praxis:

Franz Jalics: Kontemplative Exerzitien, Echter-Verlag 2009

Ders.: Der kontemplative Weg, Echter-Verlag 2006

Willigis Jäger: Kontemplation – ein spiritueller Weg. Kreuz-Verlag, 2010

Wolke des Nichtwissens (anonymer Autor des Mittelalters), hg. Von Willi Massa, Einführung von Willigis Jäger, Kreuz-Verlag

Jon Kabat-Zinn: Gesund durch Meditation, O.W. Barth-Verlag 2013

Für Fragen, Anregungen, Kritik: seibt@esg-tuebingen.de